Die Nationalkirche

·Briefe·an·Deutsche·Christen·

Herausgeber: Julius Leutheuser Schriftleitung: Heinz Dungs

Nummer 23 Weimar, 16. Juni 1940 9. Jahrgang

Der Endsieg unser!

Mit ehernen Lettern bleibt der 4. Juni 1940 für alle Zeiten eingeschrieben in das Buch der Geschichte. Wer könnte jene mitternächtliche Stunde jemals vergessen, da das Oberkommando der Wehrmacht über den Rundfunk dem deutschen Volk und der Welt einen wahrhaft triumphalen Abschlußbericht über Verlauf und Ergebnisse der größten Vernichtungsschlacht aller Zeiten erstatten konnte! Tiefbewegt und in unendlicher Dankbarkeit und mit freudigem Stolz haben wir alle diese gewaltige Sprache der Tatsachen in unsere Herzen hineingenommen in dem Gefühl: auch die großartigen Erfolgszahlen dieser unvergleichlichen Siegesmeldung können nicht im entferntesten eine Vorstellung geben von der ungeheuren Leistung, die die deutsche Führung und unsere Wehrmacht in unermüdlichem Einsatz bei Tag und bei Nacht in diesen letzten, erhebenden Wochen vollbracht haben!

Wir, die wir in der Heimat mit angehaltenem Atem immer wieder den Siegeszug unserer über alles Lob erhabenen Soldaten verfolgt haben, können heute nur eins tun: uns in stummer Ehrfurcht beugen vor dem Opfer derer, die ihr höchstes, ihr Leben dargebracht für die in dem Führer verkörperte heilige Sache des Reiches und damit zugleich für die Neuordnung und den Frieden der Welt! Nur noch größere Treue und noch opferwilligere Hingabe an Kampf und Werk unseres geliebten Führers können der Dank der Tat sein, den wir ihm und unseren tapferen Soldaten schuldig sind. Zum Zeichen solcher Bereitschaft lassen wir in diesen Tagen an unseren Häusern die Fahnen des Sieges wehen, die unsere tapferen Kämpfer ehren sollen, während sie selber schon wieder zum neuen Waffengang für unseres Volkes Zukunft und die endgültige Sicherung unserer Freiheit angetreten sind.

Die Stimme der Glocken aber soll uns alle freudig bereit machen, einzustimmen in jenen unvergänglichen Choral, den einst unsere Väter auf dem Schlachtfeld von Leuthen gesungen haben: „Nun danket alle Gott!" Ihm, dem ewigen Herrn der Geschichte, wollen wir in den kommenden Tagen und Wochen, da es der letzten Entscheidung entgegengeht, immer wieder unsere Gebete bringen, die mit den Gedanken unserer Liebe und den Wünschen unserer Herzen nach des Führers Aufruf von jetzt ab unsere Soldaten wieder begleiten sollen. Dann dürfen wir dessen gewiß sein: auch der Endsieg wird unser sein!

Weimar, den 5. Juni 1940.

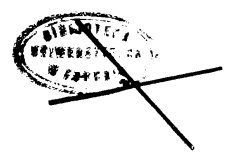
Heinz Dungs.

Nur mit Wagemut kommt man zu großen Dingen. Mit diesem Trost und dem festen Entschluß, allen denen Ohrfeigen zu geben, die sich in den Weg stellen, kann man der Hölle und dem Teufel trotzen, ruhig die Zeitung lesen, behaglich die Prahlereien seiner Feinde anhören und sich der Überzeugung hingeben, daß man mit Ehren bestehen wird.

Friedrich der Große

Durch Krieg und Kampf besteht diese Welt; es stirbt sogleich, was hier nur ruhen will. Gerüstet und gewappnet sollen wir immer sein; immer schlagfertig, immer als die, die dem Feinde begegnen sollen: Wir sollen Krieger sein.

Ernst Moritz Arndt



Des Reiches Kampf

Im Jahre 1920, ein Jahr nach dem Schandfrieden von Versailles, schrieb der französische Historiker Jacques Bainville ein Buch mit dem Titel „Les consequences politiques de la paix", das unter der Ueberschrift „Frankreichs Kriegsziel" vor einigen Monaten in deutscher Sprache erschienen ist. Jaques Bainville ist nicht irgendein Franzose, er ist einer der bedeutendsten französischen Historiker und hat mit seinen Werken den größten Einfluß auf das moderne französische Denken ausgeübt. In Riesenauflagen sind seine Werke in Frankreich verbreitet; als Nachfolger Poincarés zog er in die Akademie francaise ein, jenes Gremium französischen Geistes, das die Elite Frankreichs darstellt. Sein Buch ist von der messerscharfen Logik des französischen Geistes diktiert, die das rationalistische westliche Denken auszeichnet. So haßdurchglüht es ist, so nüchtern ist es gehalten. Bainvilles Buch ist vor allem eine Kampfschrift gegen Clemenceau, den eigentlichen Vater des Versailler Diktats und wirft ihm vor: „Dieser Vertrag war zu milde für das, was er an Härten enthielt".

Wie kommt Bainville zu diesem Urteil? Er erneuert die These des französischen klerikalen Politikers Richelieu: Frankreich hat nur Sicherheit, wenn das Reich zerschlagen ist. Der eigentliche Vorwurf, den er Clemenceau macht, besteht darin, daß dieser in seinem Haß gegen die Deutschen verlernt habe, zu unterscheiden zwischen Preußen und Bayern, Sachsen und Schwaben und so durch sein Werk das Reich in seiner Einheit nur gestärkt habe. Statt die einzelnen Stämme unterschiedlich zu behandeln, die Süddeutschen mit ihren Monarchen zu schonen und die Norddeutschen zu knebeln, habe er ganz Deutschland geknebelt und durch gemeinsames Leid den Gemeinwillen der deutschen Nation gestärkt; statt die auseinanderreißenden Triebkräfte zu fördern, habe er den Einheitswillen gestärkt. Als Beweis führt er die Reichswehr an — das erste deutsche Reichsheer statt der Bundesarmeen. Statt das Reich von innen aufzuspalten und aufzulösen habe er von außen Teile abgeschnitten, sodaß notwendig Bewegungen entstehen müßten, wie sie in dem Ruf „Heim ins Reich" Wirklichkeit geworden sind. Bainville sieht voraus, daß in etwa 15 Jahren das Reich durch einen aus der Not geborenen Führer stärker sein werde als je zuvor und daß Frankreich, um die Frucht seines Sieges gebracht, von neuem gegen das Reich antreten muß. Und er sieht nicht nur diese Tatsache voraus, er erkennt die einzelnen Etappen, wie sie sich entwickelt haben: Oesterreich, Sudetenland, Vereinbarung mit Rußland über Polen.

Wenn man dieses Buch liest, das heute Allgemeingut des französischen Vernichtungswillens gegen das Reich geworden ist, weiß man nicht, was einen mehr in Staunen versetzen soll: der fanatische Vernichtungswille, der es zum Dogma erhoben hat: Europa hat nur für einen von beiden Platz, für das Reich oder für die Franzosen; darum muß um der französischen Sicherheit willen das Reich in seine Bestandteile zerlegt und in seiner Einheit vernichtet werden; oder die Klarheit der Sicht des Gegners, der schärfer sieht als wir Deutschen es selbst gesehen haben — außer einem, der darum unser aller Führer wurde, aus der Not geboren, wie es der französische Historiker voraussah.

Wir nehmen beides ernst: wir nehmen ernst den Vernichtungswillen, der mit der Kraft eines Glaubensbekenntnisses verkündet wird und wissen mit einem guten Gewissen nach den Versuchen des Führers, durch eine Verständigung diesen Geist des Gegensatzes zu überwinden, daß der uns aufgezwungene Kampf bis zur Entscheidung durchgekämpft werden muß, da es um unser Leben und unser Sein geht. Bainville kommt auf die Möglichkeit einer Verständigung zu sprechen und erklärt sie als Wahnsinn. Wir kämpfen um unser Lebensrecht. Aber wir kämpfen nicht nur um unser Dasein, wir kämpfen um unsere Sendung und unseren völkischen Auftrag. Wir würden unser Recht vor der Geschichte verlieren und unsere Vergangenheit verleugnen, wenn wir hier weich würden. Wir würden vor dem Herrn und Lenker der Geschichte treulos werden. Die deutsche Aufgabe ist das Reich. Und dieses Reich ist das Leben und die Ordnung des Abendlandes.

Als der französische Vernichtungswille im Frieden von Münster, der den Dreißigjährigen Krieg beendete, das Reich entscheidend schwächte, als die alten Reichsländer in der Schweiz, in den Niederlanden verloren gingen und bald danach die französische Hand nach dem Elsaß und nach Lothringen griff, war der erste entscheidende Schritt geschehen, war jener westliche Wille gegen das Reich zur politischen Wirklichkeit geworden. In der Denkschrift Richelieus von 1629 wurde das Elsaß gefordert, „um einen Zugang zu Deutschland zu gewinnen". Im Frieden von Münster wurde Frankreich einer der Bürgen der deutschen Reichsverfassung, der zusammen mit dem schwedischen König die „teutsche Libertät" garantierte, die deutsche Freiheit, die der Münsterer Vertrag genommen hatte. Der deutsche Historiker Johannes Haller sagt von diesem Vertrag: „Der Westfälische Friede ist der Totenschein des Deutschen Reiches . . . Deutschland war sozusagen ein französischer Schutzstaat geworden und der französische König der ständige heimliche Gegenkaiser". Was der Friede von Münster und Osnabrück noch unvollendet ließ, das vollendete Napoleon. Er setzte sich die Kaiserkrone auf, das Reich hörte auf zu bestehen, und das Reich war auf Frankreich übergegangen. Eine Ahnung von diesen Zusammenhängen lebt in der Bezeichnung „Frankreich", die so nur die deutsche Sprache kennt. Stück um Stück hatte es aus dem Körper des Reiches herausgetrennt. Es hatte sich die alte Reichsgrafschaft Burgund, das Elsaß und Lothringen angeeignet, für die Abtrennung der Niederlande Sorge getragen und überall die antideutschen Tendenzen gestärkt. Unter Napoleon griff es nach dem letzten Symbol des Reiches selbst, nach der Kaiserkrone. Da erhob sich das Reich. In den Männern von 1813 lebte die alte Reichsahnung wieder auf. Als der preußische König das Eiserne Kreuz stiftete, erneuerte er das Symbol des Ritterordens, der jenen Boden dem Reiche gewonnen hatte, von dem aus der neue Aufbruch des Reiches erfolgte. Die Kämpfer von 1813 wußten es: der Kampf, den sie kämpften, ist des Reiches Kampf und ist als des Reiches Kampf Gottes Kampf, denn das Reich ist der Auftrag Gottes an die Deutschen. Wir haben heute das Reich in neuer Gestalt, wie es die Erde seit den Tagen der großen Kaiser des Mittelalters nicht mehr gesehen hat. Alles Blut, das in den letzten Jahrhunderten geflossen ist, in den Kriegen Friedrichs des Großen, 1806 und 1813, im Reichskrieg von 1870 und im großen Krieg von 1914—1918, alles Leid, das in den letzten Jahrhunderten durchlitten worden ist, alle Opfer, die gebracht worden sind, alle Arbeit, die geleistet worden ist, alles war Saat, Saat auf Hoffnung, und die Hoffnung war das Reich. Denn nur im Reich erfüllt die deutsche Arbeit und das deutsche Opfer seinen Sinn. Im Führer vollstreckt sich darum der ewige Wille der Geschichte mit uns Deutschen. Wenn uns aus dem Mund der Franzosen mit der Wucht eines Glaubensbekenntnisses entgegenschallt, daß es um der französischen Sicherheit das Reich nicht geben dürfe, so stellen wir diesem toten Dogma den lebendigen Glauben gegenüber: um des deutschen Lebens, um der deutschen Arbeit, um der deutschen Opfer willen, aber auch um des Lebens und der Ordnung des Abendlandes willen muß das Reich bestehen und muß das Reich seine Sendung erfüllen. So können wir den Kampf, der uns auferlegt ist, durchkämpfen mit dem Lied, das einst Martin Luther den Deutschen gab, als das Reich durch den Türken bedroht war: „Ein feste Burg ist unser Gott, ein gute Wehr und Waffen . . . . Und wenn die Welt voll Teufel war . . es muß uns doch gelingen. . . . Das Reich muß uns doch bleiben."

Wir nehmen aber auch den Scharfblick ernst, den der französische Historiker hat. Wir erkannten seine These: „Der Frieden von Versailles war zu milde für das, was er an Härten enthielt". Aus seinem Dogma heraus, das sich mit dem Scharfsinn des französischen Politikers verbindet, sieht er die Möglichkeiten der Erneuerung des deutschen Volkes und die Voraussetzungen für eine straffere Einheit als je zuvor. Interessant ist der Gedanke, man hätte wohl den Kaiser beseitigen müssen, aber die Landesfürsten belassen sollen. Indem man ihre Beseitigung zuließ, habe man selbst das stärkste Hindernis für die gänzliche Einigung Deutschlands beseitigt. Der geschichtliche Verlauf der deutschen Volkserneuerung und -erhebung hat den Voraussichten Bainvilles recht gegeben. Wir sahen zunächst nur den Vernichtungswillen unserer Feinde im Versailler Diktat. Und er hat es uns diktiert. Den klarblickenden Gegnern Deutschlands hat es nicht einmal genügt. Das französische Dogma fordert heute noch mehr. Wenn man aber nun die Kritik eines solchen französischen Dogmatikers am Versailler Diktat liest und dem nachdenkt, wird einem ein anderes deutlich, nämlich die alte Erkenntnis: Ihr gedachtet es böse zu machen, Gott aber gedachte es gut zu machen! Es ist ins deutsche Bewußtsein eingegangen, daß das Versailler Diktat Meißel in der Hand der Vorsehung gewesen ist, mit dem das deutsche Volk zugerichtet wurde zur Erfüllung seiner geschichtlichen Aufgabe und Sendung. Aus der Not und dem harten Schicksal, das dieses Diktat bereitete, wuchs das durch Not und Schicksal hart gewordene und zusammengeschweißte Deutschland heraus, das heute zu seinem Schicksalskampf angetreten ist. Wir haben als Deutsche den Gott erfahren, von dem Luther gesagt hat: „Indem er tötet, macht er lebendig, indem er zerstört, baut er auf", den Gott, der seine eigentlichen Gedanken und Wege im Widerspiel verbirgt und sich dem Glaubenden offenbart, der durch das Widerspiel hindurchgreift und den Glaubenden in seinem Werk segnet. Dieses Gottes Gläubige und darum von ihm Gesegnete sind wir Deutsche geworden.

So stehen wir in dem Kampf, den uns der Westen bereitet, mit jenem tiefen Glauben, den der plutokratische Westen, dessen Geld sein Gott geworden ist, nicht haben kann. Und wenn sie zu ihm um Hilfe beten, wie sollte er sie noch hören, weil sie ihn nicht gehört haben! Die Weltgeschichte aber wird zum Weltgericht. Die Zeit ist reif. Nach einem langen Irrweg unserer Geschichte, nach bitterem Leiden und tiefem Fall sind wir bereitet, in der Ernte der Zeit zu stehen und ein Neues zu säen. Im Kampf des Reiches geht neu auf das Reich! Dr. Grundmann.

Die Wandlung unseres Weltbildes und ihre Bedeutung für die Frömmigkeit

Das war mir eine rechte Pfingstfreude, als Freund Dungs mir den Auftrag gab, mich über die Wandlung unseres Weltbildes zu äußern. Denn das ist eine Frage, die mich seit zwanzig Jahren unausgesetzt beschäftigt hat. Als ich vom Kriegsgelände im Osten in das Herz unseres Vaterlandes versetzt und zur Leitung des altsächsischen Kurkreises berufen wurde, fing ich an, auf unsern Schulungswochen im Haus Hagental meine Amtsbrüder auf diese Frage und ihre religiöse Bedeutung hinzuweisen. Ich fand dabei nicht nur dankbare Zuhörer, sondern auch treue und hervorragend geschickte Mithelfer, über die ein zum Kuraufenthalt dort anwesender Laie, ein namhaftes Mitglied der Preußischen Akademie der Wissenschaften, sich beim Abschied dahin äußerte: „Die Höhenlage der Vorträge Ihres Anthropologen" — Pfr. Dr. med. h. c. Kleinschmidt — „und Ihres Philosophen" — Pfr. Dr. Ernst — „geben der Höhenlage bei uns nichts nach!" —

Aus dieser Arbeit erwuchs als ständige Einrichtung das Wittenberger Forschungsheim, das dank der Einsicht der kirchlichen Leitung und dem [illegible] Wittenberger Magistrat rasch aufblühte. Als der Ehrenbürger der Lutherstadt, der unvergeßliche Erzbischof von Schweden D. Soederblom, diesem jüngsten geistigen Kinde der Reformation seinen Besuch abstattete, erklärte

er nach einer mehrstündigen eingehenden Besichtigung, „daß eine Provinzkirche solch ein Werk in dieser hervorragenden Weise unternommen und durchgeführt hat, habe ich nur nicht gewußt, sondern hätte es auch nicht für möglich gehalten!" Als Anerkennung und Dank stiftete er hundert schwedische Kronen aus den Mitteln der Claus-Petri-Stiftung und lud mich ein, in der Universität von Upsala einen Vortrag über das Forschungsheim zu halten. Das war eine andre Beurteilung dieser echt protestantischen Stiftung, als sie ihr durch einen Vertreter der höchsten altpreußischen Kirchenbehörde zuteil wurde, der mich nach der Eröffnungsfeier vertraulich fragte: „Wozu brauchen wir denn heute noch solch' eine Einrichtung? Wir haben doch die Barthsche Theologie!" Ich konnte ihm nur sagen: „Ich halte diese Theologie nicht für eine Schutzwehr gegen künftige Angriffe auf das Christentum, sondern für die gefährlichste Irrlehre des zwanzigsten Jahrhunderts!" Wer von uns beiden Recht hatte, hat die Geschichte bewiesen.

Um so mehr müssen wir als christliche Deutsche uns endlich darauf besinnen, was für uns die Wandlung des Weltbildes zu bedeuten hat, die vor vierhundert Jahren begann und heute noch nicht abgeschlossen ist.

Luther hat den Beginn noch erlebt, aber dessen Bedeutung nicht mehr zu würdigen vermocht. Denn die zwar nicht die Welt, aber doch das Weltbild umstürzende Schrift des Domherrn und vormaligen Arztes Nicolaus Kopernicus „De revolutionibus corporum coelestium" (zu deutsch „Ueber die Umdrehung der Himmelskörper") erschien erst 1543, also drei Jahre vor Luthers Tode, obschon die Handschift schon 1532 fertig vorlag und die Kunde von dieser ungeheuren Entdeckung sich schon herumgesprochen hatte. Als im Jahre 1539 — der Diakonus Lauterbach, damals Dr. Luthers täglicher Tischgenoß, hat uns sogar das Datum, den 4. Juni, überliefert — bei Tische von einem „neuen Astrologen" erzählt wurde, nach dessen Meinung nicht die Sonne sich um die Erde, sondern umgekehrt die Erde sich um die Sonne bewegte, da bemerkte Dr. Luther, „es werde wohl einer von den vielen sein, die gegenwärtig, weil sie klug sein wollten, sich etwas Eignes machen müßten. Er zöge es vor, einfach beim Schriftwort zu bleiben, nach welchem Josua nicht die Erde, sondern die Sonne habe stillstehen heißen". —

Melanchthon stand diesen Fragen aufgeschlossener gegenüber. Er hat sogar im Jahre 1546 eine Vorlesung über Physik gehalten; aber es war die Physik des — Aristoteles, der noch 500 Jahre vor Ptolemäus lebte! Kein Wunder, daß diese „Physik" im Weltbild des Ptolemäus stecken blieb! Auch der begeisterte Anhänger des Kopernikus, der 1600 für das Weltbild des Kopernikus auf den Scheiterhaufen stieg, konnte in Wittenberg keinen Wandel schaffen, obschon er dort zwei Jahre lang Vorträge an der Universität gehalten hat. Er kam gegen die calvinistischen Philosophen und die lutherischen Theologen nicht auf!

Das bedeutete aber nicht nur eine astrologische Lücke, sondern war eine religiöse Gefahr. Das Papsttum wußte wohl, weswegen es hundert Jahre später den größten Forscher jener Zeit, Galilei, sein Weltbild vor der Inquisition widerrufen und abschwören ließ. Das Weltbild ist für das fromme Gemüt stets der Gottesspiegel, auf dem ihm das erste Gott-Erlebnis zuteil wird. Das sehen wir nicht nur an dem hohen Lied der Schöpfung auf dem ersten Blatt der Bibel und an den großen Naturpsalmen 8, 19 und 104, sondern wissen es auch aus dem Wort des „Weisen von Königsberg", der „den gestirnten Himmel über sich und das moralische Gesetz in sich" als Quellen seines Gott-Erlebens bezeichnet hat. Nun wissen wir aber alle aus täglicher Erfahrung: Je kleiner der Spiegel ist und je größer das, was sich in ihm spiegeln soll, desto weiter muß der Abstand zwischen beiden sein oder desto stärker die Beugung der Strahlen. In jedem Fall wird das Urbild durch den Spiegel beeinträchtigt; je unzureichender der Spiegel, desto unvollkommener das Bild! Das gilt nicht nur von der physischen Optik, sondern auch von der psychischen! Je unzureichender der Gottesspiegel, desto unvollkommener die Gottesschau! Der Gottesspiegel bis zu Luther, also das ptolemäische Weltbild, war nicht nur nicht heliozentrisch, sondern sublunar, d. h. es lag nicht nur unter der wandelnden Sonne, sondern auch unter dem wechselnden Mond! Die Erde war für den damaligen Menschen überhaupt die ganze Welt, und Gott war für ihn nichts anderes als der Schöpfer und Herr unseres Planeten, mit dessen Bewohnern er nach dem Glauben der Heiden verfuhr, wie Iphigenie von Griechenlands Göttern sagt: „Sie halten die Herrschaft in ewigen Händen und können sie brauchen, wie's ihnen gefällt".

Das Volk Israel stand mit seinem Gott in einem Rechtsverhältnis, also sozusagen auf gleichen Boden, wie ihn der Heiland mit den Worten gekennzeichnet hat, die er dem betenden Pharisäer in den Mund legt: „Ich faste zweimal in der Woche und gebe den Zehnten von allem, was ich habe", d. h. ich tue mehr, als du von mir verlangen kannst.

Dies Rechtsverhältnis ist nach israelitischer Anschauung durch den „Erdmann", d. h. den Urmenschen, gebrochen, durch den Sumerer Abraham zu einem „Anrechnungsverhältnis" (1. Mos. 15, 6) wiederhergestellt und durch den egyptischen Findling Mose in seinem Gesetz festgelegt. Die „Gerechtigkeit der Pharisäer und Schriftgelehrten" reichte zu dessen Erfüllung nicht aus; denn es war eine Gerechtigkeit nach dem „Buchstaben", nicht aber nach dem „Geist" — nämlich dem „Geist der Gotteskinder", wie ihn Jesus in der Bergpredigt dargestellt hat. Paulus hat für die Judenchristen — und nur für diese! — die Lehre von der „Rechtfertigung aus Glauben" (Röm. 3, 30) aufgestellt; für die Heidenchristen aber als Regel gegeben: „Weil ihr Gottessöhne seid, hat Gott den Geist seines Sohnes in unsre Herzen gesandt, der da fleht: „Vater, lieber Vater!" (Gal. 4, 7.)

Es war ein Verdienst des Paulus, daß er seinen Volksgenossen diesen Weg zum Glauben gezeigt hat, den einzigen, den sie nach ihrem den Semiten angeborenen eigenartigen Sündengefühl gehen konnten. Er allein war in der Lage, ihnen diesen Weg zu zeigen, denn er war ihn als Mensch der religiösen Katastrophe vor Damaskus selbst gegangen.

Es war verständlich, daß Luther, ebenfalls ein Mann der religiösen Katastrophe vor Erfurt, für seine Person gleichfalls den Weg der „Rechtfertigung" gegangen ist.

Es war aber ein Verhängnis, daß die nachreformatorische Zeit, in dem Irrtum der „Verbal-Inspiration", die jedes Wort in der Bibel als „Gotteswort" bezeichnete, 1. die Worte des Heilands und die Lehre des Paulus auf eine Stufe stellte, dabei 2. Luther nicht als Wegweiser ansah, der die Richtung zeigt, sondern als Schlagbaum, der den Fortschritt verbietet, 3. die Botschaft Jesu von der Gotteskindschaft völlig

Gottesfeier

Seit Monaten steht das deutsche Volk und wir alle unter einem besonderen Schicksal. Alle unsere Kräfte, all unser Wille, unser Wünschen, Hoffen und Glauben fordert es. In diesen Tagen ist wieder ein großer Abschnitt in diesem Ringen erreicht. Die deutschen Soldaten haben den Widerstand unserer Feinde gebrochen und einen Teil ihrer Armee vernichtet. Dankbar gedenken wir ihrer und unseres Führers, die unter Einsatz ihres Lebens diesen Sieg errangen. Wenn jetzt durch Deutschlands Gaue die Glocken läuten und die Fahnen wehen, dann ist das ein äußerer Ausdruck für ein großes Gefühl, das die Herzen der Deutschen erfüllt. Für das Gefühl der Dankbarkeit jenen Kämpfern gegenüber und Dankbarkeit gegenüber dem Lenker aller Geschicke. Der große Deutsche dieser Zeit sagte am Tag des deutschen Soldaten, daß die Völker vor dem Gericht Gottes stehen. Darum können und dürfen uns diese Tage, in denen wir voll Stolz und Dankbarkeit jener Männer gedenken, nicht nur eine äußere Sache sein, denn jene Männer treten zu neuem Einsatz an. Darum werden wir auf die alten, hinter den äußeren Erscheinungen waltenden Kräfte und Dinge gewiesen. Es ist daher mehr wie ein Zufall, wenn das Leitwort für die Besinnung an einem dieser Sonntage lautet, daß Gott die Schicksalswende ist und daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen.

Die Kräfte eines Menschen und eines Volkes haben zwei Seiten. Es ist einmal die ganz äußere, mit allen äußeren Mitteln sich zeigende Wirkung. Sie würde aber auf die Dauer erlahmen, wenn nicht auch eine innere Kraft da wäre, die immer wieder diese innere Kraft stärkt, in die Richtung bringt, die zum Erfolg führt. Wenn heute die deutschen Soldaten unsere Feinde zertrümmert haben, so wäre die äußere Kraft es, die das vollbrachte, die besseren Soldaten, die bessere technische Ausrüstung, die bessere Führung, die den Sieg errang. Aber es war auch — oder es war vielmehr auch — die innere Kraft, die in unseren Soldaten und dem hinter den Soldaten stehenden Volk wach geworden ist, die zu diesen Erfolgen führte. Ohne diese inneren Kräfte wäre kein Erfolg möglich gewesen. Diese innere Kraft ist im letzten Grunde nicht ein leichtes, schönes Gefühl, sondern ist eine tiefe Gewißheit, die von den meisten Menschen, weil sie über die letzten inneren Dinge schweigen und schweigen müssen, nicht ausgesprochen werden. Es ist die Verbindung zur letzten schöpferischen, bahnenden Macht des Lebens, die hinter allem Leben steht und alles Leben treibt und allem Leben seinen Sinn verleiht. Immer wird diese Macht des Lebens fordernd an den Menschen herantreten und wird ihn, indem sie fordert, stark und mächtig machen, wenn er dieser Forderung folgt. So ist auch an den Deutschen dieser innere Befehl durch die Zeiten hindurch gegangen, dieser innere Befehl, die ewigen Ordnungen Gottes, die in uns und allem Leben liegen, zur Macht zu bringen. Immer dann, wenn unser Volk den Befehlen folgte, wurde es stark und überwand alle ihm entgegenstehenden Gewalten. Immer wenn es aus Feigheit oder aus der Sucht, den Augenblick zu verewigen, diesen Befehlen, diesen Forderungen nicht gehorchte, dann sank es zusammen und ward von den düsteren Mächten geknechtet. So wird es immer sein, daß die Menschen, die „Gott liebt", die sind, die vor großen, gewaltigen Aufgaben stehen, daß Gott sie gleichsam mit diesen Aufgaben segnet und daß sie an diesen Aufgaben, in diesem Gehorsam wachsen, stark werden und alles überwinden. So ist dem deutschen Volk manche Aufgabe im Laufe der Geschichte geworden, so wurde ihm auch die Aufgabe unserer Zeit, Volk zu werden und über dem Volk Reich zu sein. Das deutsche Volk hat diesen Ruf gehört und ist auf dem Wege. Es will dieser Aufgabe gehorchen. Gehorchen in jeder Stunde und in jedem besonderen Augenblick. Es ist auf diesem Wege angegriffen worden von den satanischen Mächten der Erde. Seiner Sendung, seinem Ruf gehorsam, ergriff es die Waffen. Und weil es nun gehorchte, weil in ihm dieser Wille mächtig ist, seiner Aufgabe zu dienen, darum muß ihm alles, was auf diesem Wege an Gutem oder Bösem herantritt, zum Besten dienen. An allem wird es innerlich wachsen und stark werden. So stehen wir in diesen Tagen als deutsches Volk, das diesem Rufe gehorcht und nicht erschrickt vor den niedrigen Mächten. So können wir darum Herr werden über diese Mächte, so müssen uns im Letzten diese Mächte dienen, damit wir immer mehr und immer völliger dem großen, ewigen Ziel näher kommen, Volk und Reich zu werden. So bedeuten uns die Glocken des Sieges und die wehenden Fahnen Lob und Dank und Gewißheit, und zugleich die hohe Verpflichtung, immer wieder die Gehorchenden zu sein, die ihr auf dieser Erde dienen und damit der Erde einen neuen, besseren Sinn geben.

A. Männel.

beiseite ließ, 4. die Erlösung nur als Lossprechung von Erb- und Eigensünde der Vergangenheit wertete, 5. Die Erde für die Welt, und zwar die dem verdienten Gericht immer mehr verfallende Welt hielt und sich so 6. in ein Weltbild einkapselte, von der es zur Welt der Wirklichkeit keine Verbindung mehr gab. Rechtgläubigkeit — ein sechsfacher Irrtum.

D. Schöttler.

Aus unserer deutsch-christlichen Arbeit

Markgemeinde Leipzig

Am Mittwoch, dem 8. Mai, wurde in der Gemeinde **Leipzig-Volkmarsdorf** eine Versammlung mit Eltern der Konfirmanden durchgeführt. Kd. Gerhard Richter stellte seine Ausführungen unter das Wort: „Kämpfe den guten Kampf des Glaubens". Er gedachte zunächst der großen geschichtlichen Gegenwart und forderte Erwachsene und Jugend auf, dieses Erleben ganz zu verstehen. Um solche Taten ausführen zu können, Tapferkeit, sondern auch wehrhaften Glauben. Denselben wollen wir in der Heimat den deutschen Menschen geben, damit die Heimatfront fest und sicher steht. Darnach besprach Kd. Gerhard Richter die Entstehung der „Botschaft Gottes", was den Anwesenden einen umfassenden Einblick gab.

Am Sonntag, dem 19. Mai, 18 Uhr, wurde von der Markgemeinde **Leipzig** der „Muttertag" in Form einer Gottesfeier erlebt. Nach langen Verhandlungen war es endlich gelungen, hierfür die „Christuskirche" in Leipzig-Eutritzsch zu erhalten. Es war fleißig geworben worden, so daß das Gotteshaus, welches von Kameradinnen prachtvoll mit Flieder und Tulpen geschmückt war, bis auf den letzten Platz gefüllt war. Künderin war Pfarrkameradin Ruth Lauber aus Dresden. In feiner Weise zeigte sie die Bedeutung und die Aufgabe der deutschen Frau und Mutter. Alle Anwesenden waren durch ihre Worte tief bewegt worden. Bis in das Innerste gepackt wurden die Zuhörer von den ganz in die Zeit und Stunde gestellten Lesungen, besonders ergreifend war das Gedicht von unserem Kd. Herrmann, Dresden. Unsere Lieder, die begeistert gesungen wurden, umrahmten die ganze Feier. Anschließend fand in der Gaststätte „Goldener Helm" ein sehr gut besuchter Kameradschaftsabend statt. Der Leiter der Markgemeinde, Kd. Gerhard Richter, konnte hierbei im Namen der zahlreich Versammelten unserer Kameradin Ruth Lauber herzlich danken für die erhebende Feier, die sie allen geschenkt hat. Frohe Lieder wurden begeistert gesungen und erfüllten alle mit neuem Mute. Kdn. Ruth Lauber sprach noch über Erlebnisse in ihrer Arbeit, die mit größter Spannnung aufgenommen wurden. So ward der Tag zu einem boesnderen Erlebnis für die Markgemeinde. Mit dem Führergruß wurde dieser gut gelungene Abend geschlossen.

Kurznachrichten

Prof. Dr. Stefan Zankow, Sofia, wurde von der theologischen Fakultät Berlin mit der Würde eines Ehrendoktors der Theologie auszeichnet.

Im Regierungsbezirk **Zichenau** in Ostpreußen wurden in etwa 50 Ortschaften mittelalterliche Kirchen festgestellt. Die meisten davon sind vom deutschen Ritterorden erbaut worden oder in diesem Stil.

Anruf

Unser Günther hat ein Brüderchen bekommen

Elfriede Theis, geb. Wolf
Hans-Heinz Theis
Hilfspfarrer
z. Zt. Greußen — Bendeleben
Pfarrhaus

D.C. finden Gesinnungsgenossen und Erholung in Schloß
Elgersburg
b. Ilmenau (Thür. Wald)
Pension RM. 4.— bis 4.50 E. Engelhardt.

Das „Rote Kreuz" ruft Dich.
Spende
für dieses Kriegshilfswerk!
Tue Deine Pflicht!

Talare, Einheitsanzüge, Anzug-, Mantel- u. Kleiderstoffe Bett-, Tisch- u. Leibwäsche, Wäsche-Ausstattungen
liefert in soliden, guten u. preiswerten Qualitäten **G. E. Eggert, Mühlhausen i. Thüringen**
Die bewährte u. empfohlene Fachfirma
Gegründet 1880 — Telefon 2932

Bei der D. C.-Kirchgemeinde Fremdiswalde
Bez. Leipzig, ist die
Kantorenstelle
für Fremdiswalde-Cannewitz frei
und sofort zu besetzen.
Das Pfarrhaus Cannewitz kann einschl. Pfarrgrundstück ganz od. teilweise als Wohnung zur Verfügung gestellt werden. Zum Kantorat gehörige Gärten in Fremdiswalde u. Cannewitz sind überdies noch vorhanden. Sonstige kirchl. Ämter (Kirchkasse, Kirchenbuchführung u. ä.) können noch mit übernommen werden. Die Stelle kann sowohl durch einen Organisten(-in) als auch durch einen
Pfarr- od. Gemeindehelfer(in)
besetzt werden. Angebote an den
Kirchenvorstand zu Fremdiswalde über Wurzen

Anzeigen für die Nationalkirche und für alle Zeitungen u. Zeitschriften durch
Elbe-Werbedienst, Klaus & Co.
Dresden-A 1

Unser geliebter Kamerad
Leutnant
Max Leipold
Pfarrer in Gotha
starb den Heldentod am 15. Mai 1940 bei Rethel

Nimmer wirst du verderben, Volk in Gottes Gnad,
Not und Opfer und Sterben wandelt sich herrlich in Tat

Deutsche Christen Nationalkirchl. Einung
Markgemeinde Gotha
Deutsche Pfarrergemeinde Gotha

Mit tiefem Schmerz, aber auch mit hohem Stolz erfüllt uns die Nachricht, daß unser Kamerad
Leutnant Max Leipold
D.C.-Pfarrer
in Nordfrankreich sein junges Leben für Führer und Volk hingegeben hat. Er war vor dem Krieg längere Zeit in unserer Landesgemeinde tätig und hat unter uns viel Gutes gewirkt. Sein Leben und Sterben wird unter uns fortwirken.

Deutsche Christen
Landesgemeinde Württemberg-Hohenz.
Der Leiter der Landesgemeinde:
i. V. Ernst Lörcher

Unsere neueste Verlagserscheinung:
Wie ist das Leben groß und gut!
Neue Lieder und Gedichte
von Arthur Jaenicke
45 Seiten — kartoniert — RM. 0.60
Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder vom
Verlag Deutsche Christen Weimar, Postfach 443

Am 1. Juni, am Tage vor seinem 60. Geburtstag, ist unser treuer Kamerad
Pfarrer Friedrich Krüger
Berlin-Neukölln
Leiter der Ortsgemeinde Reuterplatz
Referent der Landesgemeinde Groß-Berlin
in die Ewigkeit abberufen worden. Wir grüßen in Ehrfurcht und in Dankbarkeit unseren verstorbenen Kameraden. Wir sind stolz auf seine Treue.

Deutsche Christen Nationalkirchliche Einung
Landesgemeinde Groß-Berlin
Tausch

Anzeigen in der „Nationalkirche" finden gute Verbreitung!

Verlagspostamt: Weimar in Thüringen. Erscheint wöchentlich. Bezugspreis monatlich 40 Pfg., zuzügl. Bestellgeld, Einzelnummer 15 Pfg. Anzeigenpreis für die Millimeter-Zeile (22 mm breit) 12 Pfg. Schluß der Anzeigen-Annahme: 10 Tage vor Erscheinen jeder Nummer. Beilagengebühr: 12.— RM. das Tausend einschl. Postgebühr. — Im Falle des Nichterscheinens infolge höherer Gewalt, wie Betriebsstörung, besteht kein Anspruch auf Nachlieferung oder Erstattung des entsprechenden Entgeltes. — Erfüllungsort für Lieferung und Zahlung: Weimar. — Anzeigenverwaltung: Elbe-Werbedienst Klaus & Co. Dresden A. 1, Altmarkt 4a, Ruf 12 339. — Verantwortlich für die Anzeigen: Dr. Karl Leutert, Dresden. — Briefanschrift: Verlag Deutsche Christen, Weimar, Postschließfach 443. — Fernruf: Weimar 1387. Bankkonto: Thür. Staatsbank, Weimar, 8797. „Deutsche Christen, Nationalkirchliche Einung e. V.", Weimar: — Postscheckkonto Leipzig Nr. 28 859 (Siegfried Leffler, Weimar, Postfach 449)

Schriftleitung: Heinz Dungs, Weimar, Fernruf Weimar 2771, Postschließfach 86. Druck: Harger & Höfer, Weimar.

— Nachdruck, wenn nicht ausdrücklich verboten, nur mit genauer Quellenangabe gestattet. — Zur Zeit ist Preisliste Nr. 9 gültig